

DER INTERNATIONALE BESTSELLER

alles, was ich
weiß über
~~partys, dates,~~
~~freunde, jobs,~~
~~das leben,~~
die liebe ♥
dolly
alderton

KiWi

Dolly Alderton

Alles, was ich weiß über die Liebe

Aus dem Englischen von Friederike Achilles



Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Dolly Alderton](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

[zur Kurzübersicht](#)

Über Dolly Alderton

Dolly Alderton, geboren 1988, ist eine preisgekrönte Journalistin, die unter anderem für die Sunday Times, den Daily Telegraph, GQ und Marie Claire schreibt. Nach einer äußerst erfolgreichen Kolumne moderiert sie nun den wöchentlichen Podcast »The High Low Show« und arbeitet als Drehbuchautorin und Regisseurin. Ihr erstes Buch »Alles, was ich weiß über die Liebe« wurde in England sogleich zu einem Bestseller.

Die Übersetzerin

Friederike Achilles, Jahrgang 1978, studierte Germanistik, Medienwissenschaften und Kunstgeschichte in Marburg und Köln. Nach diversen Jobs von Theater bis Fernsehen entschied sie sich schließlich fürs Büchermachen. Sie lebt mit Philipp in Köln, hat aber ständig Fernweh.

[zur Kurzübersicht](#)

Über dieses Buch

Ein Liebesbrief an all unsere Freundinnen

In ihrem ehrlichen, witzigen und eigenen Ton nimmt uns Dolly Alderton, »die Königin moderner Romantik« (Vogue), mit auf eine chaotisch-herzerwärmende Reise durch ihr Leben in Londoner WGs, gezeichnet von schlecht bezahlten Jobs, miesen Dates und gebrochenen und wieder geflickten Herzen. Doch auch wenn sie sich mal einsam oder down fühlt, ist sie nie wirklich allein: Ihre besten Freundinnen sind immer für sie da. Dolly verwebt persönliche Erlebnisse mit lustigen Anekdoten und scharfsinnigen Reflexionen und schreibt eine großartige Liebeserklärung: an Freundschaften, die für die Ewigkeit sind.

TikTok Book Award 2023

Sunday Times-Bestseller

New York Times-Bestseller

Mit Bonuskapitel: Alles, was ich mit dreißig über die Liebe weiß



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: Everything I Know About Love
Copyright © 2018, 2024, Dolly Alderton
All rights reserved
Aus dem Englischen von Friederike Achilles
© 2019, 2025, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG,
Bahnhofsvorplatz 1, 50667 Köln
Alle Rechte vorbehalten
Covergestaltung: FAVORITBUERO München, nach dem
Originalumschlag von StudioHelen für Penguin Random House

ISBN 978-3-462-31872-2

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

Einleitung

Alles, was ich als Teenager über die Liebe wusste

Jungs

Zwölf Minuten

UCL-Studentenwohnheim, Silvester 2006

Eine Krawallschwester auf dem Weg nach Leamington Spa

Kater-Käsemakkaroni

Ein Hotel an einer Hauptverkehrsstraße in Ealing

Cobham, Silvester 2007

10. November

Ein bisschen zu dick, ein bisschen zu dünn

Alles, was ich mit einundzwanzig über die Liebe wusste

Das hässliche Entlein: Mein Leben als fünftes Rad am Wagen

Dinge, vor denen ich Angst habe

Björn Again

Die schlimmsten Dinge, die Menschen so sagen

Die uncoolen Mädels aus dem uncoolen Camden

Seezunge Müllerin für Verführer

3. Februar

Apfelpizza mit Kein-Bock-Eiscreme

Nichts wird sich ändern

Eine Essensrechnung über dreihundert Pfund

Bei mir zu Hause in Camden, Weihnachten 2014

Hausverbot-im-Club-Sandwich

Eine komplett nüchterne Knutscherei mitten am Vormittag

Alles, was ich mit fünfundzwanzig über die Liebe wusste

Gründe für und Gründe gegen einen Freund

Tottenham Court Road und Schwachsinn auf Amazon bestellen

12. Dezember

Wöchentliche Einkaufsliste

Florence

Rührei

**Nachrichten, die ich mit dem Handy meiner Mitbewohnerin India
verschicken und dabei so tun durfte, als wäre ich sie**

23. März

Was meine Therapeutin sagt

12. Juni

Heartbreak Hotel

Ich wurde gegurut

18. Oktober

Genug

Achtundzwanzig Lektionen, gelernt in achtundzwanzig Jahren

Nach Hause kommen

Alles, was ich mit achtundzwanzig über die Liebe weiß

Dreißig

Nervenzusammenbruchgeburtstagstorte

Alles, was ich mit dreißig über die Liebe weiß

Dank

Rechtenachweis

Für Florence Kleiner

Alles, was ich weiß über die Liebe nahm in den frühen 2010ern in Gestalt einer Wand voller Post-it-Notizzettel seinen Anfang. Die Wand befand sich in einem Haus, das ich mir mit zwei meiner besten Freundinnen teilte; es war ein baufälliger, von Mäusen befallener Haufen gelber Ziegelsteine in Camden. Der Großteil der Geschichten in diesem Buch spielte sich dort ab. Dieser Haufen Ziegelsteine entpuppte sich als das beste Fundament meiner Zukunft, denn all die Post-its an der Wand sollten mein Leben für immer verändern. Aus heutiger Sicht kann ich es kaum glauben, aber ich bin sicher: Könnte ich ins Jahr 2012 zurückkreisen, an jene Haustür klopfen und der 24-jährigen Dolly erzählen, dass diese Phase ihres Lebens zu einem Buch werden würde, das über ein Jahr lang auf der *New-York-Times*-Bestsellerliste stehen und als Grundlage für eine Fernsehserie dienen würde – die Dolly von damals würde sehr wahrscheinlich einfach nur antworten: »Ich wusste es«, und zu ihren Mitbewohnerinnen, dem *Perfekten Dinner* und ihrem Kateressen (Mac and Cheese) zurückkehren.

Mir war damals schon bewusst, dass die Zeit, die ich gerade erlebte, eine ganz besondere war. Selbst an Tagen, die mir langweilig und banal vorkamen. Ich wusste, dass es eine Zeit des Wachsens und Wandels war, dass sie dazu da war, Fehler zu machen und Lektionen zu lernen – und dass sie, und das ist entscheidend, vorübergehen würde. Als ich *Alles, was ich weiß über die Liebe* an Verlage in Großbritannien und in den USA schickte, kam ab und zu die Frage auf, ob die Story *relatable* sei. Der Identifikationsfaktor eines Memoirs ist naturgegeben begrenzt – eine Autorin, die über ihr eigenes Leben schreibt, kann nicht die Erfahrungen aller potenziellen Leser*innen widerspiegeln. Ich wusste aber, dass Teile meiner Geschichte sich für sie alle gleich anfühlen würden, wer auch immer sie sein mochten. Ich wusste, dass Verlust und Herzschmerz sich

für jeden gleich anfühlen. Der Versuch, herauszufinden, wer man als erwachsener Mensch sein möchte, und das Gefühl, es einfach nicht richtig hinzukriegen – ich wusste, das ist eine universelle Erfahrung. Vor allem aber wusste ich, dass jedes 24-jährige Mädchen mit einer besten Freundin in eine der romantischsten, schwierigsten und erfüllendsten Liebesgeschichten seines Lebens verstrickt ist.

Es brauchte ein paar Jahre, dieses Buch zu schreiben (ich schrieb und lebte es gleichzeitig), und als es 2018 veröffentlicht wurde, war ich gerade dreißig geworden und bereit, mich von dieser Phase meines Lebens zu verabschieden. Inzwischen bin ich fast sechsunddreißig. Hinter mir liegt mehr als die Hälfte einer weiteren Dekade. Ich habe mittlerweile länger allein gelebt als in einer WG, ich habe mehr Romane als Sachbücher geschrieben, ich hatte mehr Beziehungen, über die ich nicht geschrieben habe, als solche, die ich dokumentiert habe. Ich bin nur noch dann in Camden, wenn ich einen Zahnarzttermin habe (warum wird es einem so schwer gemacht, den Zahnarzt zu wechseln, wenn man in einen anderen Stadtteil zieht?), und manchmal mache ich einen Umweg, um vor dem gelben Ziegelsteinhaus stehen zu bleiben oder vor der kleinen Wohnung, die ich dank dieses Buchs alleine mieten konnte – die Wohnung, von der ich im letzten Kapitel erzähle. Es fühlt sich alles sehr weit weg an.

Und doch ist das die Zeit, nach der ich am meisten gefragt werde. Bei Begegnungen, auf Partys, in Flugzeugen, Zügen und Bussen erzählen mir Frauen häufig davon, dass auch sie eine Haus-WG und katastrophale Dates hatten und auf schrecklichen Partys waren, dass sie ihre eigenen Freundschaften in den Seiten meines Buchs wiedererkannt haben. Jeden Sommer werde ich auf Instagram in Hochzeitsvideos und auf Fotos von Gottesdienst-Liedblättern getaggt, weil Paare sich dafür entschieden haben, eine Passage aus *Alles, was ich weiß über die Liebe* als Lesung für ihre Hochzeitszeremonie zu verwenden. Jedes Mal, wenn ich irgendwo Bücher signiere, bitten Frauen mich um eine Widmung für ihre beste Freundin.

»Sie ist meine Early«, sagen sie dann. Es macht mich immer wieder glücklich. Ich werde niemals genug davon haben, das zu hören.

Was als ein paar Ideen auf Post-it-Zetteln begann, wurde zu etwas vollkommen anderem. Ich hätte nie vorhersagen können, wie viele Menschen meine Geschichte lesen würden – Gott sei Dank, denn sonst wäre ich beim Schreiben nicht so offenherzig gewesen, wie ich es war. Dieses Buch erzählt von meinen Freundschaften, aber genauso auch von deinen Freundschaften. Dieses Buch erzählt von den Menschen, die mich in einer sehr banalen, sehr besonderen Lebensphase begleitet haben. Dieses Buch ist ein Liebesbrief.

Dolly Alderton, 2024

Alles, was ich als Teenager über die Liebe wusste

Eine Beziehung zu haben, ist das Wichtigste und Aufregendste überhaupt.

Hast du als Erwachsener keine, dann hast du versagt, wie so viele meiner Kunstlehrerinnen, die ein »Miss« statt einem »Mrs« vor dem Namen tragen und Ethnoschmuck und krauses Haar.

Es ist wichtig, viel Sex mit vielen Menschen zu haben, aber vermutlich am besten nicht mit mehr als zehn.

Wenn ich später als erwachsene Singlefrau in London lebe, werde ich wahnsinnig elegant und schlank sein und immer ein schwarzes Kleid tragen und Martinis trinken, und Männer lerne ich ausschließlich auf Buchpremieren oder Vernissagen kennen.

Der Beweis für wahre Liebe ist, wenn zwei Jungs sich um dich prügeln. Optimal ist es, wenn Blut fließt, aber keiner ins Krankenhaus muss. Eines Tages wird das auch mir passieren, falls es das Glück gut mir meint.

Es ist wichtig, seine Jungfräulichkeit nach dem siebzehnten, aber vor dem achtzehnten Geburtstag zu verlieren. Und zwar wortwörtlich – selbst am Tag davor ist es noch ausreichend, aber wenn man an seinem achtzehnten Geburtstag noch Jungfrau ist, wird man niemals Sex haben.

Man kann mit so vielen Leuten rumknutschen, wie man will, das hat nichts zu bedeuten, es ist einfach Training.

Die coolsten Jungs sind immer groß und jüdisch und haben ein Auto.

Am besten sind ältere Jungs, denn sie sind reifer und gebildeter, außerdem haben sie nicht ganz so hohe Ansprüche.

Sobald Freundinnen einen Freund haben, werden sie langweilig. Mit einer Freundin mit Freund hat man nur noch Spaß, wenn man selbst auch einen Freund hat.

Wenn man seine Freundin wirklich *kein einziges Mal* nach ihrem Freund fragt, kapiert sie irgendwann, dass das Thema einen anödet, und fängt nicht mehr von ihm an.

Es ist ratsam, erst etwas später zu heiraten, wenn man schon ein bisschen gelebt hat. Sagen wir, mit siebenundzwanzig.

Farly und ich werden nie in denselben Typen verknallt sein, denn sie steht auf kleine freche Jungs wie Nigel Harman und ich auf unnahbare Machos wie Charlie Simpson von Busted. Deshalb wird unsere Freundschaft ewig halten.

In meinem ganzen Leben wird es nie mehr einen romantischeren Moment geben als den, als Lauren und ich am Valentinstag in diesem seltsamen Pub in St. Albans auftraten und ich »Lover, You Should've Come Over« sang und ganz vorne Joe Sawyer saß und seine Augen schloss, weil wir davor über Jeff Buckley gesprochen hatten und er von allen Jungs, die ich kannte, im Prinzip der einzige war, der mich ganz und gar verstand und meine Ansichten teilte.

In meinem ganzen Leben wird es nie mehr einen peinlicheren Moment geben als den, als ich Sam Leeman küssen wollte, er mir auswich und ich vornüberfiel.

In meinem ganzen Leben wird es nie mehr einen schmerzhafteren Moment geben als den, als Will Young sein Coming-out hatte und ich so tun musste, als fände ich das gut, aber dann heulend das ledergebundene Buch verbrannte, das ich zur Konfirmation bekommen und mit Texten über unser gemeinsames Leben gefüllt hatte.

Jungs stehen total darauf, wenn man derbe Sachen zu ihnen sagt, und sie finden es kindisch und uncool, wenn man zu brav ist.

Wenn ich endlich einen Freund habe, wird so gut wie nichts anderes mehr wichtig sein.

Jungs

Für manche ist das Geräusch, das sie mit ihrer Jugend verbinden, das fröhliche Geschrei der im Garten spielenden Geschwister. Für andere ist es das Surren der Kette ihres geliebten Fahrrads, mit dem sie über Hügel und durch Täler jagten. Wieder andere werden an das Vogelzwitschern auf ihrem Schulweg oder an das Lachen und Gebolze auf dem Fußballplatz denken. Für mich ist es das Geräusch, mit dem sich das AOL-Modem ins Internet einwählte.

Ich weiß immer noch genau, wie sich das anhörte, Ton für Ton. Zuerst die blechernen Pieptöne wie von Telefontasten, dann die kreischenden, abbrechenden Soundschnörkel, die eine halb aufgebaute Verbindung anzeigen, der hohe Ton, der bedeutete, dass es gleich weiterginge, gefolgt von zwei tiefen, schnarrenden Schlägen und einem Rauschen. Die dann eintretende Stille signalisierte, dass man das Schlimmste überstanden hatte. »Willkommen bei AOL«, sagte eine sanfte Stimme, und dann: »Sie haben Post.« Um die quälende Wartezeit zu verkürzen, tanzte ich zur Melodie des AOL-Einwählprozesses im Zimmer herum. Ich kreierte eine Choreografie aus Figuren, die ich im Ballett gelernt hatte: *Pliés* zu den Tastenpieptönen, *Pas de chats* zu den Schlägen. Ich tanzte sie jeden Abend, wenn ich aus der Schule kam. Das war der Soundtrack meines Lebens. Denn ich verbrachte meine Jugend im Internet.

Eine kurze Erklärung: Ich bin in einem Vorort aufgewachsen. Das war's; das ist die Erklärung. Als ich acht Jahre alt war, trafen meine Eltern die grausame Entscheidung, aus unserer Souterrainwohnung in Islington aus- und in ein größeres Haus nach Stanmore zu ziehen. Stanmore – die

letzte Haltestelle der Jubilee Line am äußersten Rand Nordlondons; weiter entfernt vom Stadtzentrum ging nicht. Es war, als würde man den ganzen Spaß von Weitem beobachten, statt die Party zu crashen.

Stanmore ist weder urban noch ländlich. Ich wohnte zu weit außerhalb, um zu den coolen Kids zu gehören, die ins Ministry of Sound gingen und Slang sprachen und hippe Secondhandklamotten trugen, die sie in erstaunlich guten Oxfam-Shops in Peckham Rye kauften. Gleichzeitig wohnte ich aber zu weit von den Chiltern Hills entfernt, um eines dieser rotwangigen, wilden Landkinder zu werden, die alte Seemannspullis trugen und mit dreizehn lernten, den Citroën ihres Vaters zu fahren, die Wanderungen machten und mit ihren Cousins und Cousins in einem Wald LSD nahmen. Die Vororte im Londoner Norden erzeugten ein Identitätsvakuum. Es war genauso beigefarben wie die Plüschteppiche, die dort jedes einzelne Haus schmückten. Es gab keine Kunst, keine Kultur, keine historischen Gebäude, Parks, unabhängige Läden oder Restaurants. Stattdessen Golfclubs und Filialen einer italienischen Restaurantkette und Privatschulen und Auffahrten und Verkehrskreisel und Fachmärkte und glasüberdachte Einkaufszentren. Die Frauen sahen alle gleich aus, die Häuser waren alle gleich gebaut, alle fuhren das gleiche Auto. Die einzige Form individuellen Ausdrucks bestand darin, Geld für die immergleichen Dinge auszugeben – Gewächshäuser, Küchenausbauten, Autos mit eingebautem Navi, All-inclusive-Urlaube auf Mallorca. Wenn man nicht gerade Golf spielen, sich Strähnchen machen lassen oder Volkswagen-Autohäuser durchforsten wollte, gab es absolut nichts zu tun.

Das galt insbesondere dann, wenn man Teenager und darauf angewiesen war, dass seine Mutter einen in besagtem Golf GTI herumkutscherte. Gott sei Dank hatte ich Farly, meine Freundin, die fünfeinhalb Kilometer Radstrecke von unserer Sackgasse entfernt wohnte.

Farly war, und ist nach wie vor, anders als jeder andere Mensch in meinem Leben. Wir lernten uns mit elf in der Schule kennen. Sie war und ist das komplette Gegenteil von mir. Sie ist dunkelhaarig, ich bin blond. Sie ist ein bisschen zu klein, ich bin ein bisschen zu groß. Sie erledigt alles nach Plan, ich in letzter Minute. Sie liebt Ordnung, ich tendiere zum Chaos. Sie liebt Regeln, ich hasse Regeln. Sie hat null Ego, ich bin davon überzeugt, dass mein Morgentoast wichtig genug ist, um ihn in den sozialen Netzwerken zu teilen (auf drei Kanälen). Sie ist sehr gegenwärtig und auf anstehende Aufgaben fokussiert, ich befindet mich immer halb im Leben, halb in einer Fantasieversion davon in meinem Kopf. Aber irgendwie funktioniert das mit uns. Dass Farly sich an jenem Tag 1999 in Mathe neben mich setzte, war das Beste, was mir je passiert ist.

Ein Tag mit Farly lief stets nach demselben Schema ab: Wir hingen vor dem Fernseher, aßen Berge von Bagels und Chips (allerdings nur, wenn unsere Eltern nicht da waren – die vorstädtische Mittelschicht zeichnet sich auch dadurch aus, dass das Sofa heilig ist und im Wohnzimmer striktes Essverbot herrscht) und glotzten amerikanische Teeniesitcoms auf Nickelodeon. Wenn wir alle Folgen von *Sister, Sister* und *Ein Zwilling kommt selten allein* und *Sabrina – Total Verhext!* durchhatten, schalteten wir zu den Musiksendern um und starrten mit offenem Mund auf die Mattscheibe, während wir auf der Suche nach einem bestimmten Video von Usher alle zehn Sekunden zwischen MTV, MTV Base und VH1 hin und her zappten. Sobald uns das zu langweilig wurde, schauten wir auf Nickelodeon +1 all die Episoden der amerikanischen Teeniesitcoms, die wir eine Stunde zuvor gesehen hatten, in der Wiederholung.

Morrissey hat mal gesagt, seine Jugend habe sich angefühlt, als würde er auf einen Bus warten, der nie kommt. Diese Empfindung verstärkt sich noch, wenn man an einem Ort aufwächst, der einem vorkommt wie ein komplett beigefarbenes Wartezimmer. Ich war gelangweilt, traurig und

einsam und wünschte mir fieberhaft, endlich kein Kind mehr sein zu müssen. Da tauchte – wie der edle Retter in der Not – auf dem Desktop unseres riesigen Familiencomputers der AOL-Button auf. Und dann erschien der MSN-Messengerdienst.

Als ich den MSN-Messenger herunterlud und anfing, E-Mail-Adressen zu sammeln – von Schulfreundinnen, Freunden von Freundinnen, Freunden auf benachbarten Schulen, die ich nie kennenlernte –, war es, als hätte ich gegen die Wand meiner Gefängniszelle geklopft und ein antwortendes Klopfen vernommen. Es war, als hätte ich auf dem Mars Grashalme entdeckt. Wie wenn man am Regler eines Radios dreht und aus dem Knistern endlich eine menschliche Stimme wird. Es war eine Flucht aus meiner Vorstadttrübsal, hinein ins pralle Leben.

MSN war für mich mehr als nur die Möglichkeit, mit meinen Freunden zu kommunizieren. Es war ein Ort. So habe ich es in Erinnerung; buchstäblich als einen Raum, in dem ich saß, jeden Abend und jedes Wochenende, stundenlang, bis meine Augen vom vielen Starren auf den Bildschirm blutunterlaufen waren. Selbst wenn wir die Vorstadt mal verließen und meine Eltern mich und meinen Bruder netterweise mit in den Urlaub nach Frankreich nahmen, blieb es noch immer das Zimmer, das ich täglich besetzte. Sobald wir in einem neuen Bed and Breakfast ankamen, erkundete ich als Erstes, ob es einen Computer mit Internetanschluss gab – meistens waren es schrottige Desktoprechner in dunklen Kellerräumen –, loggte mich in den MSN-Messenger ein und chattete ungeniert stundenlang, während hinter mir ein schlechtgelaunter französischer Teenie in einem Sessel saß und darauf wartete, an die Reihe zu kommen. Draußen brannte die provenzalische Sonne vom Himmel, der Rest meiner Familie lag lesend am Pool, aber meine Eltern wussten, dass es sinnlos war, das Thema MSN-Messenger mit mir zu diskutieren. Er war das Epizentrum all meiner Freundschaften. Er war mein eigener,

privater Raum. Er war das Einzige, das mir ganz allein gehörte. Wie ich schon sagte – er war ein Ort.

Meine erste E-Mail-Adresse lautete munchkin_1_4@hotmail.com. Ich richtete sie mir mit zwölf im IT-Raum unserer Schule ein. Die Zahl 14 wählte ich, weil ich annahm, dass ich nur zwei Jahre lang Mails schreiben würde, weil es ab dann zu kindisch wäre. Ich gestattete mir diese neue exzentrische Modeerscheinung mitzumachen, bis meine Mailadresse sich an meinem vierzehnten Geburtstag in irgendetwas Bedeutsames verwandeln würde.

Bevor ich mit vierzehn zum MSN-Messenger wechselte, versuchte ich es auch noch mit der Adresse willyoungisyum@hotmail.com, um meiner frisch entfachten Schwärmerei für den Gewinner der *Pop-Idol*-Staffel von 2002 Ausdruck zu verleihen, sowie mit thespian_me@hotmail.com, nachdem ich mit meiner Performance als Mister Snow in der Schulaufführung des Musicals *Carousel* die Leute von den Stühlen gerissen hatte.

Als ich den MSN-Messenger herunterlud, reaktivierte ich munchkin_1_4 und freute mich über mein überquellendes Adressbuch voller Kontakte von Schulfreundinnen, die sich angesammelt hatten, seitdem ich die Adresse installiert hatte. Wirklich entscheidend aber war die Begegnung mit Jungs. Zu diesem Zeitpunkt kannte ich keine männlichen Wesen – abgesehen von meinem Bruder, meinem kleinen Cousin, meinem Dad und ein paar seiner Cricket-Freunde. Tatsächlich hatte ich im ganzen Leben noch nie Zeit mit einem Jungen verbracht. Doch MSN lieferte mir die Mailadressen und Avatare dieser neuen umherschwebenden Phantomjungs; sie wurden großzügig unters Volk gebracht von einigen Mitschülerinnen, die an den Wochenenden mit Jungen herumhingen und deren Mailadressen selbstlos an uns alle spendeten. Diese Jungs machten in MSN die Runde – jedes Mädchen auf meiner Schule fügte sie zu seinen

Kontakten hinzu, und wir alle kamen in den Genuss unserer fünfzehn Minuten Ruhm, in denen wir mit ihnen sprechen durften.

Es existierten drei Kategorien von Jungs, abhängig von deren Rekrutierung. Die erste: Patensohn der Mutter eines Mädchens oder irgendein entfernter Freund der Familie, mit dem das Mädchen aufgewachsen war. Diese Jungen waren normalerweise ein oder zwei Jahre älter als wir, sehr groß und schlaksig und hatten eine tiefe Stimme. In diese Gruppe fielen auch Nachbarsjungen. Die zweite Kategorie bestand aus Cousins oder Großcousins. Und schließlich, und das waren die exotischsten, gab es noch die Jungs, die irgendjemand im Familienurlaub kennengelernt hatte. Sie waren das Nonplusultra, ernsthaft, denn diese Jungen konnten überall leben, unerreichbar fern wie zum Beispiel in Bromley oder Maidenhead, und doch unterhielten wir uns per MSN-Messenger mit ihnen, als befänden wir uns im selben Zimmer. Der totale Wahnsinn, ein einziges Abenteuer.

Von diesen Vagabunden hatte ich schnell eine eigene Adressliste in meinen Kontakten zusammengetragen; ich nannte die Liste »JUNGS«. Ich unterhielt mich wochenlang mit ihnen – über unsere Wahlfächer für die Abschlussprüfung der Mittelstufe, über unsere Lieblingsbands, darüber, wie viel wir rauchten und tranken und »wie weit« wir schon mit dem anderen Geschlecht gekommen waren (was jedes Mal eine imponierende, ausgefeilte Geschichte erforderte). Natürlich hatten wir alle so gut wie keine Ahnung, wie die Jungs aussahen – es war die Zeit vor Handykameras und Social-Media-Profilen, und uns blieben nur ihre winzigen MSN-Profilfotos und Selbstbeschreibungen. Manchmal machte ich mir die Mühe, mit dem Scanner meiner Mum ein Foto von mir bei irgendeinem Familienessen oder im Urlaub hochzuladen, auf dem ich gut aussah, um dann in Paint mit dem Zuschneiden-Werkzeug vorsichtig meine Tante oder meinen Opa aus dem Bild zu entfernen. Aber meistens war mir das zu anstrengend.

Das Auftauchen virtueller Jungs in der Welt von uns Schulfreundinnen führte zu einer ganzen Menge neuer Konflikte und Dramen. Die Gerüchteküche, wer gerade mit wem chattete, stand nie still, und Mädchen bewiesen Jungen, denen sie nie begegnet waren, ihre Treue, indem sie deren Vornamen mit Sternchen und Herzchen und beidseitigen Unterstrichen in ihre eigenen Nutzernamen einfügten. So manches Mädchen, das glaubte, einen exklusiven Online-Dialog mit einem Jungen zu führen, wurde durch diese aufpoppenden Usernamen eines Besseren belehrt. Es kam vor, dass fremde Mädchen von benachbarten Schulen einen zu ihren Kontakten hinzufügten, um dann direkt zu fragen, ob man etwa mit demselben Jungen chattete wie sie. Ab und zu – und diese Fälle dienten der Gemeinschaft als abschreckende Beispiele – gab irgendein Mädchen seine MSN-Beziehung zu einem Jungen versehentlich preis, indem es eine Nachricht an ihn ins falsche Fenster tippte und einem anderen Kontakt schickte. Tragödien shakespeareschen Ausmaßes folgten.

Mit MSN gingen komplizierte Verhaltensregeln einher. War der Junge, auf den man stand, gleichzeitig mit einem selbst eingeloggt, beachtete einen jedoch nicht, dann konnte man seine Aufmerksamkeit todsicher durch Aus- und erneutes Einloggen für sich gewinnen: Durch die Information über deinen Wiedereintritt wurde er an deine Anwesenheit erinnert, was – so hoffte man – in ein Gespräch mündete. Außerdem gab es noch den Trick, seinen Onlinestatus zu verbergen, wenn man mit niemandem außer einer bestimmten Person sprechen wollte – was man dann heimlich tun konnte. Es war wie ein komplizierter höfischer Balztanz, und ich machte bereitwillig und begeistert mit.

Diese langen Korrespondenzen führten nur selten zu einem Treffen im wirklichen Leben, und wenn, dann war es meistens eine herbe Enttäuschung. Da war Max mit dem Doppelnachnamen – ein notorischer MSN-Casanova, der bekannt dafür war, dass er Mädchen Baby-G-Uhren

schickte –, mit dem Early nach einem Monat Chatten an einem Samstagnachmittag vor einem Zeitschriftenladen in Bushey verabredet war. Sie kam dort an, sah ihn, bekam Panik und ging hinter einem Mülleimer in Deckung. Sie beobachtete, wie er von einer Telefonzelle aus immer wieder auf ihrem Handy anrief, doch sie konnte sich der Realität eines persönlichen Treffens nicht stellen und haute ab. Die beiden unterhielten sich weiterhin jeden Abend stundenlang auf MSN.

Ich hatte zwei Treffen – das erste war ein katastrophales Blind Date in einem Einkaufszentrum und dauerte nicht mal fünfzehn Minuten. Das zweite war mit einem Typen von einem nahegelegenen Internat, mit dem ich fast ein Jahr lang gechattet hatte, bevor wir im Pizza Express in Stanmore endlich unser erstes Date hatten. Im darauffolgenden Jahr führten wir eine Art On-Off-Beziehung; meistens im Off, da er in der Schule eingesperrt war, aber hin und wieder besuchte ich ihn – mit Lippenstift und einer Tasche voller Kippenpäckchen, die ich ihm gekauft hatte. Als wäre ich Marilyn Monroe, die im Zweiten Weltkrieg zur Unterhaltung der Truppen entsandt wurde. Es gab dort im Schlafraum keinen Internetzugang, sodass MSN für uns nicht mehr infrage kam, aber das glichen wir mit wöchentlichen Briefen und langen Telefonaten wieder aus. Mein Vater verzweifelte angesichts der monatlichen dreistelligen Telefonrechnung regelmäßig.

Mit fünfzehn begann ich eine Liebesaffäre, die überwältigender war als alles, was jemals in den Fenstern des MSN-Messengers geschehen war. Ich traf ein Mädchen mit ungebändigtem Haar und Sommersprossen und kajalumrandeten braunen Augen; ihr Name war Lauren. Wir hatten uns, seit wir Kinder waren, immer mal wieder auf der abstrusen Hollywood-Bowl-Geburtstagsparty gesehen, aber so richtig lernten wir uns erst durch unsere gemeinsame Freundin Jess bei einem Essen in einer der vielen italienischen Restaurantketten in Stanmore kennen. Die Verbindung

zwischen uns war genauso, wie ich es in all den romantischen Filmen auf ITV2 kennengelernt hatte. Wir redeten uns den Mund fusselig, wir beendeten die Sätze der anderen, wir lachten uns so kaputt, dass die Leute an den anderen Tischen sich nach uns umdrehten, Jess ging irgendwann nach Hause, und als wir beide aus dem Restaurant geworfen wurden, setzten wir uns in der Eiseskälte noch auf eine Bank, um uns weiter zu unterhalten.

Sie war Gitarristin und suchte nach einer Sängerin, um eine Band zu gründen; ich hatte mal auf einer spärlich besuchten Open-Mic-Nacht in Hoxton gesungen und brauchte einen Gitarristen. Am nächsten Tag fingen wir im Schuppen ihrer Mutter damit an, Bossa-Nova-Cover der Songs von Dead Kennedy zu proben; die erste Idee für unseren Bandnamen lautete Raging Pankhurst. Wir änderten ihn später – noch abwegiger – zu Sophie Can't Fly. Unseren ersten Auftritt hatten wir in einem türkischen Restaurant in Pinner; in der wogenden Menge befand sich nur ein einziger Gast, der nicht zu unseren Familien oder Schulfreunden gehörte. Wir grasten weiterhin alle wichtigen Locations ab – ein Theaterfoyer in Rickmansworth, ein baufälliges Nebengebäude in einem Biergarten in Mill Hill, ein Cricket-Pavillon außerhalb von Cheltenham. Wir improvisierten auf jeder Straße, auf der kein Polizist zu sehen war. Wir sangen vor jeder Bar-Mizwa-Gesellschaft, die uns hören wollte.

Ein weiteres Hobby, das uns verband, war das Kreieren einer neuartigen Methode, mit der wir unsere MSN-Chats auf verschiedene Plattformen verlagerten. Schon früh in unserer Freundschaft hatten wir festgestellt, dass wir beide seit der Einführung des Messengers unsere Unterhaltungen mit Jungs in ein Microsoft-Word-Dokument kopiert, dieses ausgedruckt und die Seiten dann in einen Ringordner geheftet hatten, um sie vor dem Schlafengehen wie einen Erotikroman zu lesen. Wir betrachteten uns selbst als eine Art Zweimannversion der Bloomsbury Group zu Zeiten des MSN-Messengers der frühen Nullerjahre.

Dank

Vielen Dank an meine Agentin Clare Conville, die dieses Buch in eine Form gebracht hat, als es nur aus Post-its und halben Geschichten und angedachten Ideen bestand. Ich bin so dankbar, von einer Freundin vertreten zu werden, deren Zuvorkommenheit genauso groß ist wie ihr Können.

Vielen Dank an Juliet Annan, die das Buch – und mich – von unserem ersten Treffen an vollkommen verstanden hat und deren Instinkt und Scharfblick mich von Anfang bis Ende immer wieder in Erstaunen versetzt haben. Ich hätte mir nicht mehr Erfahrung, Führung und gute Laune wünschen können, ich hätte mir keine bessere Lektorin erträumen können.

Vielen Dank an Anna Steadman für ihre brillante Arbeit an dem Buch und dafür, dass sie mich seit Jahren fortwährend in meinem Schreiben bestärkt hat.

Vielen Dank an Poppy North, Rose Poole und Elke Desanghere bei Penguin für ihre grenzenlose Energie, ihren Enthusiasmus und die enge Zusammenarbeit. Eure Mitgliedschaft in der Schwesternschaft hat puren Goldstatus.

Vielen Dank an Marian Keyes und Elizabeth Day für ihr frühzeitiges Lesen und die großzügige Unterstützung.

Vielen Dank an Sarah Dillistone, Will Macdonald und David Granger, dass sie einer Zweiundzwanzigjährigen mit Billy-Idol-Gedenkfrisur eine Chance und mir den Job gegeben haben, der mein Leben verändert hat (ich glaube, dass ich nie wieder einen finde, der so viel Spaß macht).

Vielen Dank an Richard Hurst, dass er mich als Erster überhaupt zum Schreiben ermuntert hat, für seine beständige Unterstützung und ebensolchen Rat, und dafür, dass er mich als Sechzehnjährige an Punkrock herangeführt hat.

Vielen Dank an Ed Cripps und Jack Ford, die dafür sorgen, dass ich witziger sein will, nur damit ich sie zum Lachen bringen kann.

Vielen Dank an Jackie Annesley und Laura Atkinson, dass sie mir den Auftrag für eine Kolumne in der *Sunday Times Style* gaben, meine Texte geduldig und sorgsam redigierten und mich anleiteten, und dafür, dass sie mir so viel darüber beigebracht haben, wie man eine Geschichte erzählt.

Vielen Dank an die spektakulären Frauen, die in den zurückliegenden zehn Jahren nicht nur all diese Geschichten mit mir durchlebt, sondern mir auch gestattet haben, diese zu teilen. Besonderen Dank an Farly Kleiner, Lauren Bensted, AJ Smith, India Masters, Sarah Spencer Ashworth, Lacey Pond-Jones, Sabrina Bell, Sophie Wilkinson, Helen Nianias, Belle Dudley, Alex King-Lyles, Octavia Bright, Peach Everard, Millie Jones, Emma Percy, Laura Scott, Jess Blunden, Pandora Sykes, Hannah Mackay, Sarah Hicks, Noo Kirby und Jess Wyndham.

Vielen Dank an die Kleiner-Familie, dass sie mir gestattet haben, über Florence zu schreiben und ihr das Buch zu widmen – Floss' Bescheidenheit, Integrität und Leidenschaft wird mich für immer bei jedem Wort, das ich je schreiben werde, ermutigen und inspirieren.

Vielen Dank an meine Familie – Mum, Dad und Ben –, die mir immer gesagt haben, dass alles möglich ist. Die mich ermutigt haben, eine Geschichte ehrlich zu erzählen, und die mir das sichere Wissen vermittelt haben, dass sie mich niemals verurteilen. Wie außerordentlich glücklich ich mich doch schätzen kann, euch zu haben – ich liebe euch so sehr.

Und schließlich vielen Dank an Farly, ohne deren unerschütterliches Anfeuern und unermüdlichen Einsatz ich dieses Buch nie geschrieben

hätte. Du bist – und das wirst Du immer sein – meine kostbarste
Liebesgeschichte.

Rechtenachweis

Der Abdruck des Zitats von Margaret Atwood erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Piper Verlags.

Margaret Atwood: Alias Grace. Aus dem Englischen von Brigitte Walitzek. © Berlin Verlag in der Piper Verlag GmbH, Berlin 1996.

Der Abdruck des Zitats von Fernando Pessoa erfolgt mit freundlicher Genehmigung des S. Fischer Verlags.

Fernando Pessoa: Der verliebte Hirte, I. In: Alberto Caeiro. Poesia – Poesie. Hg. von Fernando Cabral Martins und Richard Zenith. Aus dem Portugiesischen von Inés Koebel und Georg Rudolf Lind. © S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt/M. 2008.

Der Abdruck des Zitats von David Foster Wallace erfolgt mit freundlicher Genehmigung aus unserem Hause.

David Foster Wallace: Schrecklich amüsant – aber in Zukunft ohne mich. Aus dem Englischen von Marcus Ingendaay. © Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln. 2015.

Der Abdruck des Zitats von Sylvia Plath erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Suhrkamp Verlags.

Sylvia Plath: Die Glasglocke. Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser. © Suhrkamp AG, Berlin 2004.